

# Elim Aktuell



Diakonische Stadtarbeit Elim

Ausgabe 1. Dezember 2010



## Das Glas und unser Leben - Das Team besucht die Glasi Hergiswil



**Diakonische Stadtarbeit Elim**

Claragraben 141  
CH - 4057 Basel  
Tel. +41 (0) 61 681 14 24  
Fax. +41 (0) 61 683 93 83  
info@elimbasel.com  
PC 70-55379-2  
BLKB 16 4.320.827.22

Geschäftsleitung: Urs Gerber  
Redaktion: Monika Vökt  
Redigierung: Urs Gerber  
Monika Vökt  
Layout: Monika Vökt  
Samuel Rink  
Fotos: Elim  
ausgenommen:  
Anzeigen Seite 2  
Auflage: 1200 Exemplare  
Beilagen: Einzahlungsschein  
Kalender



# Inhalt Elim Aktuell 12 / 2010

|                                     |    |
|-------------------------------------|----|
| Zucht und Ordnung?                  | 3  |
| Kochen - eine Kunst                 | 4  |
| Anekdoten aus dem Elim Open Doors   | 5  |
| René: the lonesome Cowboy           | 6  |
| Der Gassenbus ist unterwegs         | 8  |
| Ein Abend im Café                   | 9  |
| Zusammen leben?                     | 10 |
| Das Glas und unser Leben            | 12 |
| Wir stellen vor: Liliane            | 13 |
| Wir stellen vor: Sebastian          | 14 |
| SMS - Kurzmitteilungen aus dem Elim | 15 |

ANZEIGEN

## Elim Gottesdienst

**An jedem ersten und dritten Sonntag im Monat, 10.30 Uhr, an der Haltingerstrasse 4**



Wir laden Dich herzlich zu unserem Gottesdienst mit anschliessendem Imbiss ein!

## Gebetsstunde

An jedem **1. Donnerstag** des Monats findet von **18 bis 19 Uhr** im neuen Gebetsraum des Elim eine Gebetsstunde statt. Wir beten für die einzelnen Arbeitsbereiche, für die BewohnerInnen und MitarbeiterInnen.

Möchtest Du das Elim im Gebet vor Ort mittragen? Melde dich doch kurz mit einem Mail an [info@elimbasel.com](mailto:info@elimbasel.com) oder per Telefon unter 061 681 14 24.



# Zucht und Ordnung?

Liebe Leserin, lieber Leser

Gemäss einer in Deutschland veröffentlichten Studie werden Kinder aus freikirchlichen Familien öfter geschlagen als andere. Zur Interpretation der Studie auf Schweizer Verhältnisse meldete sich auch der Sektenexperte Hugo Stamm zu Wort. Er liess dabei die Gelegenheit nicht aus, evangelikale Christen ein weiteres Mal anzuprangern, als Hinterwäldler zu bezeichnen und in die fundamentalistische Ecke zu drängen.

Was mich an diesem Artikel geärgert hat, ist die verkürzte Darstellung eines Sachverhaltes, bei dem es um grundsätzliche Fragen der Erziehung resp. der Pädagogik geht. Die verkürzte Kernaussage des ursprünglichen Artikels und des Kommentares von HS liest sich dann etwa so: In evangelikalen Kreisen werden Kinder geschlagen, was zum Glück in aufgeklärten Kreisen schon lange nicht mehr vorkommt. Als Leiter eines Wohnheims für psychisch beeinträchtigte Menschen bin ich täglich mit den Auswirkungen häuslicher und unkontrollierter Gewalt konfrontiert und ich rede nicht von Züchtigung mit der „Rute“. Dass die Rute nicht die Lösung ist, ist uns allen klar. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte lehren uns jedoch auch, dass die stark von der Ideologie der 68er Generation geprägte Pädagogik, die im heutigen Gedankengut noch stark verwurzelt ist, ebenfalls in Frage gestellt werden muss. Ein Spannungsfeld, das durchaus transparent und vertieft diskutiert werden müsste.

Warum ärgert mich das nun so, um mich an dieser Stelle dazu zu äussern? Als Wohnheim der Diakonischen Stadtarbeit Elim arbeiten wir natürlich nicht mit der Rute, stehen aber aus folgendem Grund in der Gefahr, durch die öffentliche Meinung an „die Wand gedrängt zu werden“: Wir bekennen uns zu einem abstinenzorientierten therapeutischen Ansatz. Ein Ansatz, der sich aus der Konsequenz einer christlichen Weltanschauung und eines christlichen Menschenbildes logisch ergibt, ein Modell, das aber aus heutiger moderner Sicht als überholt und altmodisch abgetan werden kann.

Unser Ansatz beinhaltet ein Festhalten an der Hoffnung! Die Sucht hat nicht das letzte Wort in einem Menschenleben. Das heisst aber auch, mit dem Süchtigen einen Weg zu gehen, die Sucht mitzutragen und letztlich Auswege aus der Sucht zu finden. Laufen wir Gefahr, dass eine nächste Studie bald einmal mit der Schlagzeile aufwarten wird: In christlichen Wohnheimen sind Suchtmittel verboten? Müssen wir uns schon jetzt darauf vorbereiten, einmal mehr in eine fundamentalistische freikirchliche Ecke eingeordnet zu werden?

Ich bin froh darüber, dass wir heute in den Gesprächen mit den kantonalen Fachstellen, mit anderen Einrichtungen der Suchthilfe und mit der Politik in einem sehr differenzierten Dialog stehen. Gerade im Suchtbereich hat die Vergangenheit gezeigt, dass es keine schnellen Antworten und keine einfachen Lösungen gibt. Erst die Summe der verschiedenen Angebote und der Nutzen aus deren Stärken bringen uns in Zukunft weiter. Die kompetente Zusammenarbeit und der offene Dialog unter den Fachpersonen helfen neue Ansätze zu finden, helfen, Erprobtes und Bewährtes zu stärken und auch falsche Konzepte über Bord zu werfen.

Es ist keine Zeit für einen Kampf der Ideologien. Es ist aber immer Zeit, christlichen Glauben auf dem Fundament der Nächstenliebe vorzuleben. Dafür müssen wir uns weder rechtfertigen noch sollen wir damit prahlen. Lasst uns immer wieder einmal eine gute Frucht hervorbringen und uns dann darüber freuen.

Für die bevorstehende Advents- und Weihnachtszeit wünsche ich Ihnen Gottes Frieden. Ich freue mich, Sie auch im nächsten Jahr an unserer Seite zu wissen. Vielen Dank für Ihre Unterstützung und Ihre Treue.

PETER GLASER

Vereinspräsident



# Kochen - eine Kunst

4

Als ich Mitte Juni in die Diakonische Stadtarbeit Basel kam um meinen Zivildienst zu leisten, erlebte ich eine tolle Überraschung: Ich durfte die Küche übernehmen! Damit hatte ich nun die Möglichkeit, den BewohnerInnen des Hauses ein gesundes, frisches und appetitliches Essen zuzubereiten. Als gelernter Koch natürlich eine besondere Freude!

Neben dem Spass an der Arbeit bedeutete es mir sehr viel, mit den einzelnen BewohnerInnen zu kochen und ihnen die Freude an den Lebensmitteln sowie die Freude am Kochen weiterzugeben.

Nach kurzer Zeit kam mir dann die Idee, zusammen mit Elim Open Doors (unserer Arbeit mit asylsuchenden Menschen) ein kleines Projekt zu starten. Das Ziel des Projektes war es, mit Asylsuchenden des Kantons Basel-Stadt einen Kochkurs von 6 Lektionen zu gestalten. Dabei war es mir sehr wichtig, dass die KursbesucherInnen nach den 6 Kursnachmittagen die Grundkenntnisse besitzen, um sich in der Arbeitswelt der Gastronomie integrieren zu können.

Im Kurs wurden folgende Punkte bearbeitet:

- Die Hygienevorschriften
- Die Kräuter des Kräutergartens kennen lernen
- Die Schneidearten von Gemüse und Kartoffeln
- Die Grundzubereitungsarten
- Die Küchengeräte und Utensilien
- Das Tischdecken und Anrichten

Es nahmen 6 KursteilnehmerInnen aus unterschiedlichen Ländern teil. Vor allem diejenigen TeilnehmerInnen aus Sri Lanka waren sehr an der Arbeit interessiert. Sie lernten schnell und man merkte ihnen die Freude am Lernen und Kochen richtig an, was mir dann wiederum viel Spass gemacht hat.

Wir trafen uns jeweils um 14 Uhr und begannen den Kurs mit ei-



ner theoretischen Lektion (je ein obiges Thema pro Nachmittag). Danach ging es ans praktische Arbeiten. Wir begaben uns in die Küche und begannen mit dem Kochen. Selbstverständlich gab es pro Kurs eine Vorspeise, eine Hauptspeise und ein Dessert. Auch die Tische wurden professionell gedeckt. Der Höhepunkt der Nachmittage war der Moment, wo die mit Liebe vorbereiteten Mahlzeiten gemeinsam gegessen wurden. Die feinen Geschmäcke haben KursbesucherInnen und Kursleiter gleichermaßen begeistert! Nach dem Zusammenräumen und Abwaschen wurden die verschiedenen Lernthemen nochmals repetiert und die Nachmittage endeten dann jeweils um circa 19 Uhr. Für alle Beteiligten ging die Zeit viel zu schnell vorbei... Natürlich wurde der Abschluss des Kurses dann auch gebührend gefeiert - neben einem feinen Essen gab es sogar noch ein Diplom, das bestätigt, dass die Personen den Kurs mit Erfolg absolviert haben. Diese Diplomübergabe war für alle ein weiterer Höhepunkt!

Herzlich danken möchte ich an dieser Stelle meiner Helferin Bettina Moser (Studentin an der FHS für Sozialarbeit). Sie hat mich bei der Durchführung des Kurses sehr unterstützt.

Ich hoffe, die KursteilnehmerInnen konnten viel profitieren von diesen Nachmittagen. Ich wünsche ihnen alles Gute auf ihrem weiteren Weg. Für mich war der Kurs auf jeden Fall ein voller Erfolg, genauso wie die Arbeit in der Küche. Ich werde diese Zeit im Elim immer in guter Erinnerung behalten.

DOMINIC MUTTER



# Anekdoten aus dem Elim Open Doors



## Die Geschichte von Shewa

Vor einem Jahr musste dieser charmante Syrer in sein Land zurück. Shewa sprach etwas Deutsch und Englisch. Einmal erhielt ich ein SMS von ihm mit der Bitte, ihn anzurufen. Er schrieb anstatt „Lukas please call me“, „Lukas please cool me...“ Es war in der Tat noch Sommer und sehr warm!

## Die Geschichte von Jonas

Im August 2007 konnten wir unseren ersten Arbeitnehmer, den jungen Eriträer Jonas, bei der SV-Schweiz anstellen. Ich wusste, dass seine Deutschkenntnisse noch mangelhaft waren, doch dachte ich: Wir versuchen es einmal und er wurde tatsächlich zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen! Die Chefin fragte ihn unter anderem: „Können Sie schon morgen anfangen zu arbeiten?“ und Jonas antwortete: „Ja, ja, ich komme aus Eritrea!“ (Jonas hat dann die Stelle aber doch erhalten, Anm. d. Red.)

## Die Geschichte von Mardjan

Mardjan war vor 3 Jahren in meinem Büro. Eigentlich war sie von Beruf Kosmetikerin und Coiffeuse. Sie gab mir ihren Lebenslauf. Bald fanden wir auch 2 Stellenangebote in Basel und Zürich. Ich verschickte die Briefe und am Abend warf ich zufällig noch einen

Blick auf ihren Lebenslauf. Da konnte ich ein Lachen nicht unterdrücken: Anstatt „ausgebildete Coiffeuse und Kosmetikerin“ schrieb sie „*Eingebildete* Coiffeuse und Kosmetikerin“!

LUKAS SIEGFRIED



# René: the lonesome Cowboy

6



Ich möchte Ihnen einen Mann vorstellen, der einen Traum hatte, als er vor 4 ½ Jahren bei uns im Elim eingetreten ist. Er träumte davon, einmal in ein Flugzeug zu steigen, nach Australien zu fliegen und dort ein neues Leben aufzubauen. Ein neues Leben, das nicht mehr von behindernden Suchtmustern und eingeschränkten Möglichkeiten geprägt ist. Vor ein paar Tagen hat er, René, mir erlaubt, seine Geschichte zu schreiben und eines kann ich vorwegnehmen: er ist (noch) nicht in Australien.

Ich lernte René zu einer Zeit kennen, die für beide nicht einfach war. Es war die Drogenszene in Olten, es war Winter im Jahr 1989, er nötigte mich damals, meine Lammfelllederjacke für eine Mikroportion Heroin herzugeben, weil ich auf Entzug war und er den Stoff hatte. Danach gingen wir uns aus dem Weg und verloren uns aus den Augen.

Vor 4 ½ Jahren kreuzten sich unsere Wege wieder, nun unter anderen Vorzeichen. Er trat bei uns im Haus Elim ein und ich wurde in der Rolle des Sozialtherapeuten seine Bezugsperson. Wie schon erwähnt, war er auf der Drogenszene ein harter Kerl und nicht verlegen auch tüchtig zuzulangen. Er entsprach weitgehend dem Klischee des kriminellen, gewaltbereiten und nicht integrierbaren Drogensüchtigen. Im Laufe des gemeinsamen Weges lernte ich eine andere Seite von René kennen. Den Menschen, der durch das Hin- und Herschieben im Kleinkindalter kein Familienleben kannte. Den René, der ab dem sechsten Lebensjahr in verschiedenen Heimen untergebracht war, als sehr auffällig, als nicht führ-, erzieh- und zähmbar galt. Schlussendlich landete er in Jugendstrafanstalten, wo er dann als 18-Jähriger unter Bewährungsauflagen entlassen wurde. Die schlechten Erfahrungen, die er mit allen Autoritäten machte, setzten sich fort und sein rebellischer Lebensstil endete in den Drogen. Auch da setzten sich Delinquenz, Vollzug, Entlassungen und neuerliche Massnahmen fort und er war das, was man den „klassischen Drehtürenklient“ in unserem Hilfesystem bezeichnet.

Zu Beginn des Betreuungsverhältnisses war ich nicht nur ein weiterer „Sozi“ mit dem er sich nun herumschlagen musste, sondern ich hatte zusätzlich den Anstrich des besserwisserischen ehemaligen Drogensüchtigen, der ihm sagt, was er zu tun habe. Nach anfänglichen kleinen und mittleren Grabenkämpfen entstand eine Vertrauensbasis. Dieses Vertrauen bildete sich daraus, weil er vielleicht zum ersten Mal erfuhr, dass jemand auch dann neben ihm stand, wenn er sich schwer tat, wenn er Misserfolge hatte, wenn er sich unmöglich aufführte und auch dann, wenn er sich und andere enttäuschte. Ich vergesse nie den Ausdruck in seinen Augen, als sich folgende Begebenheit zutrug: Wir arbeiteten zusammen in der Küche und wir mussten ein Apérobuffet für geladene Gäste vorbereiten. Es fehlten noch einige wichtige Dinge dafür und so schickte ich ihn mit 100 Franken los, um die benötigten Nahrungsmittel zu kaufen. Knapp eine Stunde vor Eintreffen der Gäste kam er mit gesenktem Kopf daher und gestand, dass er mit den hundert Franken Kokain gekauft habe und nun pleite sei. Nun, dass ich ihm zu verstehen gab, dass ich sauer bin, liegt auf der Hand. Aber ich sagte ihm auch, dass ich davon ausgehe, dass er es eigentlich besser könnte, jedoch offensichtlich zu wenig Übung darin habe. Somit griff ich nochmal ins Portemonnaie, nahm einen weiteren Hunderter hervor, drückte ihm diesen in die Hand und gab ihm die Möglichkeit, sich nochmal zu versuchen. Eine halbe Stunde später war er zurück, wir konnten mit einer kleinen Verspätung den Apéro servieren und es war schön zu sehen, wie froh und erleichtert er war, dass es noch geklappt hatte. Er war dankbar und überrascht, dass er nochmal hundert Franken erhielt, eine neue Chance, und vor allem, dass man ihm vertraute.



Wegen mehreren kleinen und grossen Anekdoten musste er später, nämlich etwa 2 Jahre danach, zum wiederholten Mal vor Gericht antreten. Nur war diesmal die Ausgangslage eine andere. Er hatte während diesen zwei Jahren regelmässig in der Küche mitgearbeitet, kam zu Stabilität und konnte Selbstvertrauen aufbauen. Er gewann eine Sicht für die Zukunft, eine Sicht, die ihn von Australien träumen liess. Anfänglich noch ohne eine Vorstellung, wie und wann er dahin kommen könnte, geschweige denn, was er da tun würde. Aber der Abenteurer in ihm war geweckt, der Wunsch, nochmal anfangen zu können in einem Land, in welchem die Schulbildung nicht das Wichtigste ist und die Suchtgeschichte ihn immer wieder behindert. Während dieser Zeit hörten wir von einem Projekt, welches in Bolivien startete und ihm wie auf den Leib geschnitten war. Es bot die Möglichkeit, dass er mit dem Projektleiter (Landbesitzer in Bolivien und Arzt) ausreisen und dort auf diesem Anwesen mit Pferden arbeiten könnte, Viehherden begleiten und auf dem im Überfluss vorhanden Land ein Haus bauen könnte. Er war Feuer und Flamme für dieses Projekt, aber es stand noch diese Gerichtsverhandlung an. Die Anklage beantragte auf Grund seiner vielen Vorstrafen und der nicht zu erwartenden Besserung des Delinquenten eine unbedingte Gefängnisstrafe von 1 ½ Jahren. Eine Verurteilung hätte das Ende für dieses Projekt bedeutet. Also sassen wir in diesem Gerichtssaal und der Richter rief mich auf, etwas über René zu erzählen.

So erzählte ich von meinen Beobachtungen seiner Entwicklung, von seinen Schritten, von seinen Gaben, von seinen Träumen und Plänen und seinen Bemühungen um das Bolivienprojekt. Als dann René zum ersten Mal überhaupt vor einem Gericht seine Schuld eingestand und sich entschuldigte, passierte etwas, das sich wohl nur als einen heiligen Moment beschreiben lässt. Innerlich wusste ich, dass dies ein Durchbruch war und hätte am liebsten jubelt, aber ich sass ja im Gerichtssaal und so hielt ich mich an die Etikette und feierte still. Als sich das Gericht zur Beratung zurückzog, schaute René zu mir hin, irgendwie war sein Blick anders. Der Richter betrat wieder den Saal und verkündete: „René B., ich will Ihnen eine Chance geben, ich glaube an Sie und an das, was Sie mir gesagt haben. Ich folge dem staatsanwaltschaftlichen Antrag nicht und spreche eine bedingte Strafe aus: Sie dürfen ausreisen!!!!“ Als wir draussen waren jubelte René beinahe so, als sei es nicht wahr, was sich eben zugetragen hat: „Markus, hast du gehört, der hat mir geglaubt, der hat mir geglaubt!“ Obwohl René nur ein paar Minuten später dann doch meinte, dieser Richterspruch sei nur wegen meiner Empfehlung so ausgefallen, veränderte dieses Erlebnis so viel für René. Er hat Gnade erfahren, Liebe erlebt und mit diesen und vielen anderen Erfahrungen reiste er im Sommer 2009 in Richtung Lateinamerika aus. Er hat sich dort eingelebt und hat, seinen Fähigkeiten entsprechend, begonnen ein Restaurant zu bauen. Er heiratet im Dezember diesen Jahres eine Bolivianerin und will für immer in Monte Augudo bleiben. Kurz bevor ich diesen Bericht geschrieben habe, musste ich ihm mitteilen, dass ich der Einladung zur Hochzeit nicht nachkommen kann. Seine Antwort hat mich tief berührt. „Markus, ich hätte Dich an diesem Tag so gerne an meiner Seite gehabt.“

**„Ein Mensch, der nach langen Mühen endlich zu sich selbst (zu Gott!) gefunden hat, der wird für sich selbst ein Gegenstand der Freude.“**

Faucauld

Ich hoffe, dass sich im nächsten Jahr alle nötigen Rahmenbedingungen ergeben werden und ich den Besuch nachholen kann.

MARKUS RÖTHLISBERGER

Leiter Sozialpädagogik, Haus Elim

<sup>1</sup> Ergänzung des Autors



# Der Gassenbus ist unterwegs

8

**Der Auftrag, den die Gassenarbeit mit dem Gassenbus wahrnimmt, lässt sich gut mit den Worten des Heilsarmeegründers William Booth beschreiben: „Solange Frauen weinen, wie sie es jetzt tun, will ich kämpfen; solange Kinder hungern wie jetzt, will ich kämpfen; solange Männer ins Gefängnis gehen, will ich kämpfen; solange noch ein Mädchen am Strassenrand wartet, will ich kämpfen; solange noch eine Seele im Dunkeln ist ohne das Licht Gottes, will ich kämpfen!“ Wie läuft so ein Einsatz ab? In diesem Bericht werden Sie in den Alltag der Gassenarbeit hineingenommen.**

Am Dienstag und Donnerstag ist es jeweils soweit: Wir sind mit dem Gassenbus unterwegs in Basel's Drogenszene. Der Ablauf eines solchen Events ist immer sehr spannend und abwechslungsreich. Wir arbeiten an vorderster Front und sind so etwas wie eine mobile Anlaufstelle. Die Kontakte zu den Behörden sowie zu verschiedenen Kirchen sind gut und ermöglichen unsere Arbeit. Das grosse soziale Netz in Basel bietet den Menschen, die aus der Sucht aussteigen wollen, viele offene Türen.

Zwei Tage bevor das Ereignis stattfindet, stellen wir die Parkverbotschilder auf, damit für uns auf dem Munimattparkplatz ein Parkfeld frei ist, wenn wir dann mit unserem Campingbus „Jasmina“ anfahren. Ab und zu steht aber trotzdem ein Fahrzeug auf unserem reservierten Parkfeld, was unser Können im Manövrieren auf die Probe stellt. Eventuell muss auch die Polizei kommen, um den Halter des Autos anzurufen, was aber nicht immer gelingt.

Im Innern des Buses befinden sich 2 Tische, an denen circa 10 Personen sitzen können. Es wirkt „heimelig“ und gemütlich. Bevor wir unseren Gasseneinsatz starten, streichen wir circa 50 Sandwiches und bereiten mehrere Kannen heisses Wasser vor, um Kaffee, Tee oder eine Suppe anzubieten. Wir stellen auch sonstiges Material zusammen. In diesem Zusammenhang bedanken wir uns herzlich bei der Schweizer Tafel, die uns immer wieder mit Essen und Süsigkeiten versorgt.

Wenn wir alles parat haben, begeben wir uns zu unserem Wohnmobil, das einen eigenen grösseren Parkplatz besitzt. Nachdem wir die Lebensmittel und Wasserkannen eingeladen haben, fahren wir dann mit dem Bus an die Drogenszene. Da wir schon viele Leute kennen, kommen auch einige gerne um ein wenig zu plaudern, mit uns über ihre Probleme zu reden oder um sich in unserem Bus aufzuwärmen. Der Wagen ist ein Anziehungspunkt. Manchmal sind wir eine Runde von 5 - 6 Leuten und haben es einfach lustig zusammen. Wir reden über Gott und die Welt. Viele Menschen kennen wir seit x Jahren und wir freuen uns und staunen darüber, dass mit einigen eine Freundschaft begonnen hat.

K. zum Beispiel berichtet: „Ich habe ja sonst niemanden, der mir zuhört, wenn ich mal etwas erzählen möchte.“ Vor kurzem kam eine Frau, die ihren Freund suchte. Sie hatte ihn auf die Strasse gestellt, weil er wieder konsumierte. Für sie und ihr kleines Kind war dies nicht mehr tragbar. Danach meldete er sich zwei Wochen nicht mehr. Gerade an diesem Tag konnten wir ihn treffen und ihm ihr Anliegen mitteilen.

Die Wohnungssuche ist bei Menschen mit Drogensucht sehr schwierig, da viele Schulden oder Beteiligungen haben. Auch da sind wir vor Ort und versuchen so gut wie möglich mit dem mobilen Internet zu helfen.

Pro Einsatz haben wir circa 20 - 30 Gespräche und wir erleben auch immer wieder, wie Leute einen neuen Versuch starten, um von den Drogen loszukommen, indem sie sich in einen Entzug begeben.

Es ist erschreckend, - dies sagen sogar die Konsumenten selber - dass es in den Gassenzimmern so viele Leute hat wie an einem kulturellen Anlass, zum Beispiel an einer Vernissage. Wir lernen Leute aus fast allen Kantonen der Schweiz kennen. Einige sind aus dem Wallis, von Graubünden, Schwyz oder Luzern. Es spricht sich herum, dass hier in Basel der Stoff preiswerter ist wie sonstwo.

Vereinzelt erleben wir auch, wie Menschen sofort etwas ändern wollen. Da wir verschiedene Institutionen und Familien kennen, die Leute ohne Kostengutsprache aufnehmen, verfügen wir über Gefässe, die schnelles Handeln ermöglichen und so noch Veränderung geschehen kann, auch wenn keine Zahlstelle mehr eintreten will. Wir wollen für die Menschen kämpfen, die Hilfe in Anspruch nehmen wollen und glauben, dass es möglich ist, ganz frei zu werden. Natürlich geht dies oft nicht von heute auf morgen, aber wo ein Wille ist, bieten wir Möglichkeiten an, Veränderung zu schaffen.

Unser „Gassenbus-Team“ besteht zur Zeit aus 3 -5 Leuten. Dies ist eine gute Besetzung und so haben wir auch genügend Zeit, um mit unseren Freunden zu reden. Da wir kein „Take-Away“-Betrieb sind, bleiben die meisten Leute vor dem Bus stehen und nutzen die Gelegenheit für ein kleineres oder grösseres Gespräch.

Die Zeit vergeht dann oft viel zu schnell und schon sind wir wieder daran, unsere Sachen zusammenzupacken, den Bus aus dem Parkplatz hinaus zu manövrieren und Richtung Heimparkplatz zu fahren. Ein ereignisreicher Einsatz neigt sich dem Ende zu. An uns bleibt es zu beten, dass die Gespräche nachhaltig waren und in den Herzen der Menschen zu Gottes Zeit Frucht wachsen wird.

CHRISTIAN ZILL



Der Gassenbus ist unterwegs

# Ein Abend im Café



***In den Wintermonaten ist es ein unschätzbar wertvolles Angebot, wenn wir das Café möglichst häufig öffnen können. Der Bedarf nach freiwilligen Mitarbeitern für das Café der Stadtarbeit Elim ist nach wie vor vorhanden. Damit Sie, liebe Leser, einen Einblick erhalten, was die Mitarbeit im Café bedeutet, habe ich einem Hauptakteur einige Fragen gestellt. Wie Sie schon vermutet haben, ist es ein freiwilliger Mitarbeiter, Andreas Peter. Er gibt über sein Erleben der Einsätze und über seine Gäste Auskunft.***

*Elim Aktuell: „Seit wann arbeitest du im Café Elim mit?“*

Andreas: „Vor drei Jahren habe ich zusammen mit Mitgliedern unseres Hauskreises die „Schwangerschaftsvertretung“ für meine Frau Ursula übernommen. Unterdessen bin ich regelmässig am Donnerstag im Café. Wir haben durch unsere frühere Gemeinde EGB oder genauer durch Beatrice Coray das Elim kennen gelernt.“

*EA: „Was war die Motivation mitmachen zu wollen?“*

Andreas: „Ich möchte mir nicht mein eigenes Leben möglichst bequem einrichten, sondern aus Dankbarkeit auch etwas für die Linderung der Nöte anderer tun, so wie es uns auch Jesus Christus vorgelebt hat. Das Café Elim ist für mich ein Ort, von dem aus Licht in eine teilweise recht dunkle Welt strahlt. Ausserdem ist es für mich eine intellektuelle Herausforderung, mich mit Menschen zu unterhalten, die einen ganz anderen Hintergrund haben und die ich im Alltag kaum treffe.“

*EA: „Wie würdest Du die Gäste beschreiben, die ins Café kommen?“*

Andreas: „Es ist ein Mix aus Leuten von der Gasse, einsamen Menschen, Lebenskünstlern und solchen mit psychischen Problemen. Viele sind Stammgäste und schätzen das Cafe Elim als einen Ort, wo sie Bekannte treffen.“

*EA: „Was sind deine Hauptaufgaben im Café Elim?“*

Andreas: „Wir sind jeweils ein Team von 3 - 6 Mitgliedern und wechseln uns ab in den Aufgaben wie Essen zubereiten, belegte Brote, Sandwiches und Süßes vorbereiten, Essen und Getränke herausgeben sowie Gespräche mit den Gästen führen oder einfach zuhören. Ab und zu müssen wir Streit schlichten oder Soforthilfe vermitteln. Die Stimmung ist aber meistens erstaunlich friedlich. Wir haben, seit ich dabei bin, erst einmal jemanden hinausgewiesen und einmal ein befristetes Hausverbot ausgesprochen.“

*EA: „Welches sind die grössten Nöte, mit denen du konfrontiert bist im Café?“*

Andreas: „Sucht, Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit, Verwahrlosung.“

*EA: „Was würdest Du als den grössten Gewinn für die Besucher des Café Elim bezeichnen?“*

Andreas: „Die Gäste spüren, dass sie angenommen sind und erfahren Liebe und Gemeinschaft. Besonders im Winter tut natürlich etwas Warmes im Bauch gut! Das Café bietet ausserdem eine Möglichkeit, sich über weitere Hilfsangebote zu informieren oder mehr über das Evangelium von Jesus Christus zu erfahren.“

*EA: „Was ist Dein persönlicher „Gewinn“ oder „Dank“ für Deine Mitarbeit?“*

Andreas: „Jeder Einsatz macht mich dankbar für mein Leben und meine Familie. Ich schätze ausserdem die Zusammenarbeit in einem eingespielten Team, wo gegenseitiges Vertrauen besteht und jede/r auf die Stärken der anderen zählen kann.“

***Das Foto zeigt Andreas Peter mit den Teammitgliedern (v.l.n.r. Christian Beer, Bernhard Gelzer, Leyla Coray, Andreas Peter, Micha Schoop, Sebastian Bürgi). Sie sind ein Teil vom Donnerstags-Team, welches eines von gesamthaft sechs Gastgeber-Teams ist. Insgesamt sind rund 35 Menschen in diesen Teams aktiv beteiligt, um unseren Gästen diesen Rahmen anzubieten. Wenn Sie sich als Einzelperson, Ehepaar oder Hauskreis angesprochen fühlen und sich auch in die Arbeit für Bedürftige einbringen möchten, dann melden sie sich telefonisch oder per Email bei mir.***

MARKUS RÖTHLISBERGER  
Leitung Café Elim  
Direkt: 061 511 09 26  
mroethlisberger@elimbasel.com





## Zusammen leben?

Früher waren es Sippen bzw. mehrere Generationen, die zusammen wohnten und eine Gemeinschaft bildeten. Später beschränkte sich die Gemeinschaft weitgehend auf die Familie. Durch die hohe Scheidungsrate und andere gesellschaftliche Veränderungen erleben heute viele auch die Familie nicht mehr als Hort und Lebensmittelpunkt. Patchwork, feste oder lose Partnerschaften, gewolltes oder ungewolltes Single-Dasein bilden immer mehr die heutigen Lebensformen. Manche Bedürfnisse und Chancen, welche nur in einer gesunden Gemeinschaft erlebbar sind, bleiben dabei auf der Strecke.

Bei Elim bestand von Anfang an der Gedanke, dass eine diakonische Arbeit im Zusammenhang mit einer Gemeinschaft entwickelt werden soll. Aus früheren Erfahrungen in anderen Werken ist bekannt, dass besonders Menschen aus Randgruppen letztlich einen familiären, gemeinschaftlichen Anschluss brauchen, um gesunden zu können. Verschiedene diakonisch ausgerichtete Arbeiten in städtischen Problemquartieren wie z.B. die Arbeit von „Jesus People“ in Chicago zeigen, dass gelebtes Christentum in einem gemeinschaftlichen familiären Rahmen echte Hilfe zur Veränderung ist und ausserdem ein Zeichen christlicher Hoffnung für das Quartier darstellen kann. Eine Gemeinschaft soll aber nicht nur um ihrer selbst willen bestehen, sondern auch diakonische Angebote entwickeln, so zum Beispiel im Zusammenspiel mit den Projekten der Diakonischen Stadtarbeit Elim. Deshalb sprechen wir von einer Lebens- und Dienstgemeinschaft, in der durch das Gemeinschaftliche einerseits und das Dienen andererseits, durch das Empfangen und Geben, ein Lebensfluss in jedem einzelnen ausgelöst wird.

Im Verlauf dieses Jahres haben zwei Ehepaare und eine alleinstehende Person den Grundstein für eine Kern-Gemeinschaft gelegt. Sie leben in verschiedenen Wohnungen der Elim-Liegenschaften, arbeiten teilweise im Elim mit und treffen sich regelmässig zu Austausch, Gebet, Essen und gelegentlichen Freizeitaktivitäten. Ziel ist, dass weitere Personen, Singles, Ehepaare, Familien, Alleinerziehende hinzukommen, um gemeinsam diese Lebens- und

Dienstgemeinschaft aufzubauen. Später sollen auch Menschen aus Randgruppen dazustossen, welche sich durch den familiär-gemeinschaftlichen Anschluss in Lebens- und Jüngerschaftsprozesse begeben möchten.

Die Liegenschaften der Stiftung Elim befinden sich im Kleinbasel im Geviert Claragraben, Haltingerstrasse, Klybeckstrasse. Tram- und Busstation befinden sich in unmittelbarer Nähe, ebenso kleinere bis mittlere Quartierläden oder dann etwas weiter vorne die Einkaufszentren rund um den Claraplatz. In wenigen Minuten ist man am Rhein sowie an anderen Freizeit- und Verweilorten wie z.B. Matthäuskirche mit Parkanlage, Kasernenareal (grosser Spielplatz, Verweilmöglichkeiten, Kulturelles), Parkanlage Claramatte mit Spielgeräten, usw. Die TeilnehmerInnen der Gemeinschaft wohnen in eigenen Wohnungen, welche in unterschiedlicher Grösse (1 – 4 Zimmer) und mit unterschiedlichem Komfort vorhanden sind. Möglich sind auch kleine Wohngemeinschaften von zwei bis drei Personen innerhalb einer Wohnung. Für gemeinsame Anlässe stehen verschiedene Räumlichkeiten zur Verfügung wie z.B. Saal mit Küche, Raum der Stille, usw.

Wohn- und Lebensgemeinschaften sind eine sehr gute, aber auch sehr anspruchsvolle Form der Gemeinschaft. Das gemeinsame Erleben, Tragen und Teilen bei gleichzeitiger Achtung der Privatsphäre fördert ein positives Lebensgefühl und lässt Lebens- und Reifungsprozesse zu. Doch bei aller Erbauung und Fröhlichkeit bedeutet Lebensgemeinschaft nicht einfach nur Plausch im Multipack, sondern auch Herausforderung und die Bereitschaft, sich an Grenzen führen zu lassen. Schon Dietrich Bonhoeffer warnt vor der „Verwechslung von christlicher Bruderschaft mit einem Wunschbild frommer Gemeinschaft“. Weiter sagt er: „*Erst die Gemeinschaft, die in die grosse Enttäuschung hineingerät mit all ihren unerfreulichen und bösen Erscheinungen, fängt an zu sein, was sie vor Gott sein soll, fängt an, die ihr gegebene Verheissung im Glauben zu ergreifen. Je bald die Stunde dieser Enttäuschung über den Einzelnen und die über die Gemeinschaft kommt, desto besser für beide.*“



Das Buch von Dietrich Bonhoeffer (Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, Chr. Kaiser Verlag München) ist als Lektüre sehr empfehlenswert!

Hoffentlich schreckt Sie dieses Zitat nicht ab! Doch Dietrich Bonhoeffer schreibt nicht als Theoretiker über die Lebensgemeinschaft, sondern als einer, der sich in dieser Lebensform aktiv engagierte und es ihm ein Anliegen war, dass die Menschen durch die Gemeinschaft „frei, stark und mündig“ werden. Und genau um diese Bedürfnisse und Chancen geht es in der Lebensgemeinschaft!

Lassen wir nun aber auch noch jemanden sprechen, der in dieser aktuellen Lebens- und Dienstgemeinschaft mitlebt.

*Elim Aktuell: „Birgit, Du lebst nun schon einige Zeit mit Deinem Mann Jan in den Elim-Liegenschaften. Wie gefällt Dir Dein Zuhause?“*

Birgit: „Wir haben in zwei verschiedenen Wohnungen gewohnt. Die erste Wohnung war direkt über dem Döner-Laden und dem Lebensmittelladen. Dort arbeiteten sehr sympathische Menschen und ich wurde fast jedes Mal, wenn ich nach Hause kam, freundlich gegrüsst und auch mal zum Tee eingeladen. Die Atmosphäre erinnert etwas an fremde Länder - was mir sehr gefällt. Die neue Wohnung, die wir im Sommer bezogen haben, ist kleiner als die vorherige, dafür hat sie einen Balkon und das Schlafzimmer zum ruhigeren Innenhof, was wir sehr geniessen. Ich tanke gerne einfach einmal schnell zwischendurch etwas Sonne und dies ist nun durch den Balkon möglich geworden. Der Grundriss der Wohnung ist originell. Wir haben gründlich ausgemistet und fühlen uns auch auf weniger Quadratmetern sehr wohl.“

*EA: „Wie erlebst Du die Gemeinschaft in den Liegenschaften?“*

Birgit: „Wir treffen uns regelmässig zum gemeinsamen Essen und Austausch. Diese Abende sind ganz besonders wertvoll für mich. Wir ermutigen einander, können offen über Schwierigkeiten spre-

chen und auch füreinander beten. Das möchte ich nicht missen. Da wir aber zum Teil an verschiedenen Orten berufstätig sind, suchen wir noch nach geeigneten Wegen, auch regelmässige Zeiten zum Gebet zu finden. Wir probieren aus und wollen herausfinden, was für uns stimmt. Wir beten dafür, dass noch mehr engagierte Christen in die Liegenschaften ziehen und ihr Herz an diesem Ort für die Menschen schlagen lassen. Wir hoffen auf junge Leute mit Elan und gesundem Idealismus, aber auch auf reifere Christen. Leute, die einfach mal ausprobieren wollen wie es ist, im Zentrum von Kleinbasel zu wohnen und solche, deren Herz schon lange für die Brennpunkte „um die Ecke“ schlägt. Oftmals verbinden wir Mission mit fernen Ländern, teuren Flugtickets, hohen Visagebühren und Malariaphylaxe. Hier könnte man manches davon umgehen, hat aber trotzdem die Nationen vor der Haustür und Herausforderungen gibt's genug.“

*EA: „Das klingt ja alles sehr gut. Gibt's auch Schwierigkeiten?“*

Birgit: „Für mich ist es eine grosse Herausforderung, Kontakt mit den Nachbarn um uns herum zu finden. Im neuen Wohnblock gibt es einen Fahrstuhl, weswegen man die Nachbarn kaum mehr im Treppenhaus trifft. Es ist anonym als im vorherigen Haus. Man merkt, dass „Armut“ in der Schweiz sich mehr in „Beziehungsarmut“ äussert. Wir wünschen uns sehr, da einen Unterschied für unsere Nachbarn und die Liegenschaften zu machen, stossen aber immer wieder an unsere Grenzen. Es braucht Kraft und immer wieder Mut, den eigenen Schweinehund zu überwinden.“

*EA: „Danke vielmals für die Zeit, die Du Dir genommen hast. Ich wünsche Dir und Jan noch viele tolle und unvergessliche Stunden in der Gemeinschaft und blühende nachbarschaftliche Beziehungen!“*

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Könnten Sie sich vorstellen, aktiv eine solche Gemeinschaft mitzugestalten? Wir freuen uns, wenn Sie sich bei uns melden für weitere Informationen (Urs Gerber, Tel. 061 511 09 20, ugerber@elimbasel.com). URS GERBER

# Das Glas und unser Leben

12

*Schon lange war sie geplant: Die Retraite der Diakonischen Stadtarbeit Elim, zu der alle MitarbeiterInnen herzlich eingeladen waren. Für diesen speziellen Anlass wurden ein Freitag und ein Samstag Mitte Oktober reserviert. Obwohl das Wetter nicht gerade einladend war (eisige Kälte, bissiger Wind und graue Wolken), freute sich das ganze Team darauf einmal die Möglichkeit zu haben, sich für zwei Tage zurückzuziehen, einander besser kennen zu lernen und über diverse Themen nachzudenken, für die man sonst im Alltag keine Zeit und Ruhe findet.*

Am Freitag, 15. Oktober 2010, war es endlich soweit: Das ganze Team der Diakonischen Stadtarbeit Elim traf sich um 8 Uhr zu einem gemütlichen Frühstück im Café. Danach ging's los: Wohin - das wussten nur die Organisatoren der zweitägigen Team-Retraite ...

Die Fahrt führte nach Luzern und weiter nach Hergiswil. Bei der Einfahrt ins Dorf war dann allen klar: Eine Besichtigung der berühmten Glasi Hergiswil stand auf dem Programm!

Die ganze Führung, besonders aber die Möglichkeit den GlasbläserInnen bei der täglichen Arbeit zuzuschauen, sprach das ganze Team an. Es war faszinierend zu sehen, wie aus einem Klumpen Masse ein wunderschönes Trinkglas, ein Kerzenhalter oder eine Vase entstand. Der ganze Prozess liess sich auch sehr gut umsetzen in unsere persönlichen Leben. Wir haben festgestellt, dass es uns doch eigentlich genau so geht wie dem Klumpen Masse, der zu etwas Wunderschönem geformt wird. In unserem Leben kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten, scheinbar unlösbaren Problemen. Wir gehen, bildlich gesprochen, durch den „Feuerofen“, der unvorstellbar heiss ist (beim Glas benötigt es mindestens 600 (!) Grad, bis sich die Masse zu verflüssigen beginnt. Der Hauptofen ist 1'500 Grad heiss). Aber erst wenn wir aus dem „Feuerofen“ herausgenommen werden, sind wir richtig formbar. Gerade solche „heissen“ Situationen sind es doch oft, die uns offen machen für Gottes Reden und Wirken an uns. Das Resultat ist dann etwas ganz Schönes, das liebevoll von unserem Schöpfer gestaltet wurde und das vielen anderen (Mit-)menschen Freude bereitet. Wer bekommt

nicht gerne etwas „Glasiges“ von der Glasi Hergiswil geschenkt?!

Dieses anschauliche Bild begleitete uns dann auch durch beide Tage der Retraite, wo wir uns viel Zeit nahmen, um über das Thema „Wirken Gottes in unserer Arbeit“ nachzudenken.

Ein tiefer Einblick in das Wirken Gottes gewährte uns Gassenarbeiter Peter Widmer, der zusammen mit seiner Frau in Zürich im Rotlichtmilieu arbeitet. Er berichtete anschaulich, wie sie Gottes Wirken im Alltag erleben und er ermutigte uns, unsere Arbeit trotz mancher Schwierigkeiten und Widerständen zu tun im Glauben, dass wir etwas bewegen können im Leben von Menschen, denen wir begegnen. Auch ein ehemaliger Mitarbeiter vom Elim, der durch eine schwierige Zeit ging, berichtete.

Neben vielen Gedanken, die wir uns in diesen zwei Tagen machten, die uns herausforderten und auch neu motivierten, kam die Gemeinschaft als Team nicht zu kurz. Bei einem feinen Essen sowie einem Kaffee während einer Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee bestand die Möglichkeit, miteinander auszutauschen und einander besser kennen zu lernen. Dies wurde auch rege genutzt und mancher hat gestaunt, was andere Teammitglieder schon erlebt haben. Voneinander lernen, einander begegnen, einander besser verstehen - das waren Schwerpunkte des Programms.

Am Samstagnachmittag, als wir uns dann auf die Heimreise Richtung Basel begaben, hörte ich manchmal den Satz: „Das kann doch nicht sein, dass die Retraite schon wieder vorbei ist. Die gemeinsame Zeit verging viel zu schnell!“

Im Rückblick kann ich (und mit mir wohl alle Teilnehmenden) nur sagen, dass diese Retraite ein unvergessliches Erlebnis war und uns allen noch lange in guter Erinnerung bleiben wird.

MONIKA VÖKT-GRASSI



# Wir stellen vor: Liliane



**Liliane startete am 1. November 2010 als Mitarbeiterin im Fachbereich Hauswirtschaft. Sie stellt sich Ihnen in ein paar Worten vor und lässt uns ein wenig in ihr bewegtes Leben blicken:**

Ich bin 1961 in Winterthur als Tochter eines italienischen Gastarbeiters und meiner Mutter, einer streng katholisch erzogenen Walliserin, zur Welt gekommen. Ich habe zwei Schwestern und einen Bruder.

Als ich fünf Jahre alt war, sind wir in das historische Städtchen Stein am Rhein gezogen. Zuerst haben meine Eltern einen Usego-Laden geführt, später haben sie ein Restaurant gepachtet.

Ich habe am Anfang in Stein am Rhein ziemlich gelitten. Es war die Zeit der Schwarzenbach-Initiative und wir „Tschinggen-Kinder“ waren nicht beliebt. Ich habe den Schaffhauser-Dialekt nicht immer verstanden und wohnte ausserdem auf der falschen Seite des Rheins. So habe ich sehr früh in meinem Leben erfahren was es heisst, ausgegrenzt zu sein.

Die Primar- und Sekundarschule habe ich mehr oder weniger gerne besucht. Gegen Ende meiner Schulzeit haben sich meine Eltern getrennt. Das war aus verschiedenen Gründen eine sehr schwierige Zeit für mich.

Im November 1980 ist mein Sohn Marco zur Welt gekommen. Ich habe ihn allein gross gezogen. Vor sechs Monaten bin ich Grossmutter von Liam geworden. Das ist eine grosse Freude für mich. Der Kontakt zu Marco, seiner Lebensgefährtin und ihrem Sohn ist intensiver geworden.

Gearbeitet habe ich vorwiegend im Gastgewerbe. Ich hatte ein eigenes Restaurant in Stein am Rhein. Zuletzt habe ich eine Mensa der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene in Zürich geleitet.

Ich habe immer sehr gerne gearbeitet, war aber fast ständig in einem Konflikt. Vor allem als Assistentin oder Betriebsleiterin grosser Cateringunternehmen war ich mit der Erreichung der Zielvorgaben nicht immer einverstanden. Gewinnoptimierung ist das oberste Gebot in diesen Unternehmen.

Dieses Streben nach Geld hat leider zur Folge, dass sehr viele der Angestellten schlecht bezahlt wurden. Geld ist nicht alleine die Motivation, aber es ist ein Teil davon. Wenn man von seinem Einkommen mehr schlecht als recht leben kann, ergibt sich daraus für die Mitarbeiter eine Spirale, die langsam nach unten dreht.

Ich liebe es, mit Menschen zu arbeiten. Das darf ich jetzt im Elim. Ich bin dankbar für diese Chance und habe grosse Zuversicht, dass mir im Elim das begegnet, was ich mir insgeheim schon lange gewünscht habe.

Abschliessend möchte ich Euch noch wissen lassen, wie ich meine Freizeit verbringe und was mir persönlich wichtig ist: Meine Hobbies sind Lesen, alle schönen Künste und (passiver) Sport. Mein Luxus hobby ist aber, kein Hobby zu haben, einfach nichts tun und innehalten. Das konnte ich sehr lange nicht. Ich wollte immer mithalten, meinen Mitmenschen gefallen. Vieles hat mir gar keinen Spass gemacht. Zudem wurde ich zu Leistung erzogen, d.h. ein guter Mensch ist nur der, der mehr leistet als die anderen. Ich bin dankbar, dass ich das erkennen durfte und dem nun aktiv entgegenwirken kann.

LILIANE ZAMBRINO

**Von Herzen wünschen wir Dir, dass Du im Elim das findest, wonach Du suchst und hier an dieser Arbeitsstelle ein Ort hast, wo Du Dich und Deine Gaben einsetzen kannst und weiterhin mit Freude arbeiten darfst. Herzlich willkommen im Team!**

# Wir stellen vor: Sebastian

14



**Wir freuen uns, dass Sebastian seit 1. Oktober 2010 bei uns arbeitet und sich der Herausforderung „Buchhaltung“ mit voller Motivation stellt. Im ersten Monat wurde er von Kristina eingearbeitet, seit November leitet er die Buchhaltung selbständig. In einem kurzen Interview stellt sich Sebastian vor.**

*Elim Aktuell: „Sebastian, woher bist du und was hast du gemacht und erlebt bevor du zum Elim gekommen bist?“*

Sebastian: „Aufgewachsen bin ich in Olsberg und seit einigen Jahren lebe ich in Basel. Ich habe das KV in der Speditionsbranche gemacht, anschliessend die Berufsmatura nachgeholt und diverse Zivildienste geleistet. Ausserdem arbeitete ich in mehreren Betrieben und habe so einige Berufserfahrungen in verschiedenen Bereichen gesammelt - nicht nur im kaufmännischen, sondern durch meine Zivildienste auch im sozialen Berufsfeld.“

*EA: „Wie bist du zum Elim gekommen? Wie fand der erste Kontakt statt?“*

Sebastian: „An Weihnachten 2009 habe ich mit Freunden zusammen das „BewohnerInnen-Festessen“ vorbereitet. Das hat mir sehr gut gefallen und ich wollte weiterhin mithelfen. Es hat dann aber doch noch  $\frac{3}{4}$  Jahre gedauert bis ich mich wieder gemeldet habe, und so begann ich im September einen Abend im Café und einen Vormittag in der Administration mitzuarbeiten. Nach kurzer Zeit wurde mir mitgeteilt, dass der Job als Buchhalter zu besetzen wäre. Darauf habe ich mich beworben und die Stelle bekommen.“

*EA: „Was hat den Ausschlag gegeben, dich für diese Stelle zu bewerben?“*

Sebastian: „Mich reizte die Herausforderung und das Umfeld. Es ist mir wichtig geworden, dass ich meine Gaben, meine Arbeit und Zeit in etwas investiere, das ich voll unterstützen kann. Die Arbeit welche Elim macht, ist meiner Meinung nach für Basel eine grosse Bereicherung. Es erfüllt mich daher gewissermassen auch mit Stolz, bei Elim angestellt zu sein.“

*EA: „Welche persönliche Ziele hast du im Elim?“*

Sebastian: „Den Job, welcher bis jetzt in dem Bereich gemacht wurde, gut weiterzuführen und meine Person einzubringen, wo sie gefragt ist. Der Job als Buchhalter lässt einem nicht viel kreativen Spielraum, dafür sind aber das genaue und exakte Arbeiten sowie die verschiedenen Zusammenhänge sehr spannend. Auf das freue ich mich. Zusammenhänge finde ich sowieso sehr spannend.“

*EA: „Wie erlebst du das Team?“*

Sebastian: „Bis jetzt fühle ich mich wohl im Team. Super war, dass ich nach 2 Arbeitswochen in die Retraite ins Ländli mitgehen konnte. So habe ich die MitarbeiterInnen schon zu Beginn meiner Arbeitszeit auf einer „privaten Ebene“ kennen gelernt und den Groove im Team gespürt. Das war toll.“

*EA: „Was machst du in deiner Freizeit?“*

Sebastian: „Musik macht mir sehr viel Freude und darum habe ich relativ lange in Bands gespielt. Zur Zeit spiele ich im Worshipteam vom ICF Basel Schlagzeug. Mit Freunden organisiere ich halbjährlich Parties, um mit dem Erlös ein Waisenhaus in Ruanda zu unterstützen.“

*EA: „Hast du jemals eine Musikerkarriere angestrebt?“*

Sebastian: „Das Bandleben hat mir lange sehr viel Freude bereitet. Konzerte spielen, Songs schreiben und in tollen Studios aufnehmen macht enorm Spass. Wie mit vielem im Leben hatte das Ganze aber auch Schattenseiten. Ich erlebte mehrere Dinge, welche mich schlussendlich zur Überzeugung brachten, dass es noch viel mehr gibt als eine Musikerkarriere. Ich bin heute glücklicher als zu der Zeit, in der wir „Erfolg“ hatten.“

**EA: „Vielen Dank für das spannende Interview und den Einblick, den Du uns in Dein Leben gewährt hast. Wir wünschen Dir weiterhin viel Freude bei Deiner Arbeit und gutes Gelingen.“**

SEBASTIAN BÜRGI / MONIKA VÖKT-GRASSI





Das Elim-Team wünscht frohe Weihnachten und ein gesegnetes Jahr 2011!



## Ihre Angaben

Name / Vorname

---

Adresse

---

PLZ/Ort

---

Land

---

Telefon-Nummer

---

E-Mail Adresse

---

Bitte frankieren

Diakonische Stadtarbeit Elim  
„Verwaltung“  
Claragraben 141  
4057 Basel  
SCHWEIZ

Selbstverständlich behandeln wir Ihre Adressdaten vertraulich.